

*„Nicht mehr bei den Theologen –
bei den Dichtern
ist > es < heute zu finden“ (W. Klein).*

Das Übel aber, die Gebrochenheit der Welt, wozu für uns auch das Unrecht der anderen gehört, ist anzunehmen als untrennbar vom Bestand der Erde, die, wie Bergengruen gern sagt „zwiescheinig“ ist in ihrer Verflechtung von Licht und Finsternis, von Leben und Tod. „Das Dämonische dringt in alle Sicherheit und Ordnung ein, aber auch das ist in der Ordnung, und so wird es in eine Anschauung von der Ordnung des Weltgefüges hineingenommen.“

Die Welt ist richtig, *weil sie ist*. Unsere Welt ist nicht die bestmögliche und nicht die einzig mögliche, aber die einzig wirkliche. Das heißt: sie ist die Welt, für deren Da-sein sich Gott entschieden hat. Die gegebene Welt ist wirklich die gegebene, die uns geschenkte, uns zgedachte und zugemessene Welt, in all ihrer Unbegreiflichkeit. Was soll denn der Mensch mit ihr tun, als sie anzunehmen, die gegebene? Schlicht und großartig bezeugt sich diese Weltanschauung in der sprudelnden Phantasie des Gedichtes *Poeta Creator*, in dem Bergengruen der geliebten Frau zum guten Jahrgeleit die ganze Schöpfung noch einmal hinzaubert, eine hochgetürmte Traube glitzernder Wort-Seifenblasen, in denen sich alles bunt und winzig spiegelt: Himmel und Erde, Berge, Flüsse und Städte, Mensch und Tier bis zu *Tod und Krokodil, Krieg und Pestgerücht*. Und auf einmal hören wir durch die spielerische Maske die Stimme der Ewigen Weisheit hindurch: *Als Er die Himmel schuf, war ich da; als Er die Grundfesten der Erde stark machte, da war ich bei ihm, alles ordnend ... spielend vor Ihm ... spielend auf seinem Erdkreis, und Freude über mich war bei den Menschenkindern*, und ihren fernen Nachhall, da der Schöpfer als Liebender wie der Liebende als Schöpfer spricht:

Schuf ich alles dir zu Sinn,
alles dir zugut,
nimm die Welt willfährig hin
und mit hellem Mut.

Wie ja Liebe sie entwarf
Bis zum ärmsten Keim –
Nichts ist, was dich schrecken darf,
und du bist daheim.

Hinter allen uns zerreißenen Widersprüchlichkeiten und Zwiespältigkeiten erhebt sich der *unaussprechliche* Glanz der letzten Einheit, des „Ungezweiten“, vor aller Spaltung, vor allem Zerbrecen der Schalen, an deren scharfen Rändern und Zacken wir uns blutig reißen. Einig lag die Welt im noch ungeborenen Schöpfungsplan Gottes, darum spiegelt sie immer noch und *vielfältig* die *unaussagbare* Einheit, und wir meinen ja, wenn wir mit unzulänglichstem Wort von dieser Einheit reden, nicht Einförmigkeit und Eintönigkeit, nicht Mangel an aller Andersheit, sondern im Gegenteil das Allumfassende.

Es mag Erkenntnisse geben, von denen die strenge Theologie aus Weisheit schweigt, während sie den Dichtern erlaubt, in ihrer Weise davon zu reden. So auch von diesem Geheimnis, dem „dunklen Muttergrund vor aller Zeit“, der „widersprüchlichen Unwidersprüchlichkeit Gottes“, der „verborgenen Frucht“, welche Dichter und Liebende in ihrem höchsten Augenblick berühren dürfen, wenn ihnen auch nur vergönnt ist, schmale Trümmer davon ans Licht zu heben, dem namenlosen Dritten und Ungezweiten, das wir Zwiespältigen jenseits unserer verworrenen Wege ahnen, erhoffen und einmal zu finden glauben.

Immer spiegelt sich, in einer erstaunliche Fülle von Einfällen und Abschattungen, die Aussage, dass menschliches Dasein im Licht wie im Schatten der Geheimnisse steht. Und zwar nicht etwa im vordergründigen Sinn des Heimlichen, vorläufig noch Ungeklärten, sondern das Geheimnis erscheint als Grundgestein, dem das Begreifliche nur wie eine dünne, bunte Haut aufruht. Daran ändert kein Zuwachs von Forschen, Wissen, Erkennen und Erfahren:

Das Unendliche mindert sich nicht,
wenn das Endliche wächst.
Und das Geheimnis verbleibt.

Bergengruen hat es einmal als die Aufgabe der Dichtung ausgesprochen: „die Kluft zwischen Himmel und Erde zu schließen“ – und wie sehr hat er diesen Dienst erfüllt! Das geht weit über jede private und selbst persönliche Einstellung hinaus. Denn leiden wir nicht alle, Gläubige wie Ungläubige, an jenem Riss, der sich, wie die Geschichtsforscher uns sagen, vor etwa achthundert Jahren im Abendland sich auftat und sich seither unaufhaltsam bis zu dem Abgrund erweiterte und vertieft, in den schon so viel aus unserem Glaubens- und Lebensbestand einsank und immer mehr noch nachstürzt?

Gewiss erkennen wir auch hier in Einverständnis, dass eine solche Trennung zunächst notwendig war. Einer Kindheitsstufe halb träumender Vermengung von Gott und Welt musste die klare Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf folgen, das Selbstbewusstsein des Geistes, der sich der herrischen Umklammerung von Blut und Fleisch entriss, der leidenschaftliche Aufschwung der Seele mit neu entdeckten Flügeln über alle Schranken von Leib und Stoff hinaus, ikarusgleich in nie geahnte Losgebundenheit und Höhe, der Rausch, mit dem sie alles von sich stieß, was „unten“ war. All das musste sein, und Unendliches hat die Menschheit daraus geschöpft.

Aber alles Geschichtliche, das seiner Schwerkraft folgt, verfällt der eigenen Starre, Übertreibung und Auflösung. Wir sind jenen Weg zu seinem bitteren Ende gegangen, in die chaotische Auseinanderreißung von Himmel und Erde hinein. Und nun scheint es, dass die Bahn sich wenden will.

Die Rückkehr in eine unwiederholbare heidnische Weltkindheit und Weltunbefangenheit ist fragwürdige Utopie. Aber schon zeichnet sich an unserem geistigen Horizont der **Umriss einer neuen Frömmigkeit** ab, einer aus Erlösung und Gnade geborenen Versöhnung von Gott und seiner Schöpfung innerhalb der gläubigen Seele (außer ihr sind sie ja nie zerfallen!), ein Regenbogen, unter dem der ganze unvergessliche Ernst, der leidgeborene Reichtum jener Jahrhunderte voll Spannung, Spaltung, Kampf und Sehnsucht mitgeborgen ist, wie auch der wahre und verschollene Schatz der frommen Heldenzeiten darin neu gehoben und heimgeholt wird: eine Frömmigkeit, in welcher der *sakramentale Charakter aller Kreatur* dem Christen wieder allgegenwärtig und problemlos würde. Träume?

Bergengruen hat uns ein fast vergessenes Bild und Gleichnis wiedergeschickt: die Rose von Jericho, die offen und geheim sein Werk durchglüht, das wunderbar schöne Symbol der „unverstörbar geheim fortblühenden Lebendigkeit“, der Kraft,

**in einem Augenblick Vergangenheiten
zu Gegenwart mystisch aufzurufen.**

Manches spricht dafür, dass neben der offensichtlichen und reißen in immer tiefere Gottesferne abstürzenden Entwicklung bereits eine andere aufgebrochen ist, die, noch untergründig und wenigen erkennbar, doch stetig und verheißungsvoll wächst.

Ida Friederike Görres (Geleitwort) in: *Werner Bergengruen*, Das Geheimnis verbleibt, Verlag Arche, Zürich 1952 (!).